

Reinhard Rohn, 1959 in Osnabrück geboren, lebt seit über dreißig Jahren in Köln und arbeitet als Verlagsleiter in einem Berliner Verlag. Er hat zahlreiche Kriminalromane ins Deutsche übersetzt und mehrere Spannungsromane geschrieben. Unter dem Pseudonym Arne Blum veröffentlichte er eine Krimiserie über das Detektiv-Schwein Kim (»Saubande«, »Rampensau« und »Schöne Sauerei«). Im Emons Verlag sind bisher vier Romane um die Kommissare Birte Jessen und Jan Schiller erschienen: »Falsche Herzen«, »Kölnisch Wasser«, »Kölner Lichter« sowie »Barfuß in Köln«.

REINHARD ROHN

Der Richter von Köln

KÖLN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig. Bei der Schilderung real existierender Schauplätze habe ich mir einige kleinere Freiheiten gestattet.

emons:

*»Mordet man denn so? Geht man zu einem Mord so,
wie ich damals gegangen bin? Habe ich die Alte ermordet?
Mich selbst habe ich ermordet und nicht die Alte!
Mit einem Schlag habe ich mir den Garaus gemacht.«*

Fjodor Dostojewski, »Schuld und Sühne«

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: © mauritius images/ib/Walter G. Allgöwer
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2013
ISBN 978-3-95451-186-0
Köln Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Er war der Richter, und der Richter erkannte ihn sofort. Der Junge war nicht schwer zu finden. Das Foto im Stadt-Anzeiger war sehr gut gewesen. Erhan lungerte in Chorweiler an der S-Bahn herum. Er hielt eine Zigarette in der Hand, die er nach einer Taube schnippte, die erschreckt aufflog. Er sah gelangweilt aus und verschlagen, ja, als wäre er nur darauf aus, Ärger zu machen. Als drei andere Jungen vorbeikamen, klatschten sie sich ab, und Erhan rief ihnen eine Beschimpfung nach, die alle zum Lachen brachte. Dann warf Erhan ihnen eine leere Bierdose hinterher, die aber keiner beachtete. Als ein heruntergekommen aussehender Mann von einer Bank aufstand, um die Dose aufzuheben, befahl Erhan ihm, sie ja liegen zu lassen. Der Mann nickte heftig und zog sich zu seinen zwei Kumpanen auf die Bank zurück.

Erhan, dachte der Richter, wozu bist du auf der Welt? Du hast es nicht kapiert und wirst es nie kapiieren. Die Schreie in seinem Kopf waren endlich für ein paar Augenblicke verstummt. Ruhig atmete er ein und aus und genoss die Stille um ihn. Es war ein friedlicher Tag. Friedliche Tage waren gut, um Gerechtigkeit zu bringen.

Erhan blickte zum grauen Oktoberhimmel, dann musterte er die Passanten, die aus der S-Bahn-Station hochkamen. Er taxierte sie – wer war ein Opfer, wer war ein Täter? Ja, so schien dieser Junge die Welt zu sehen.

Nun, es war eindeutig, auf welcher Seite er stand. Ein Opfer würde er niemals sein, dachte Erhan zumindest, aber da hatte er sich getäuscht. Ein paar Minuten würde der Richter ihm noch geben, bis er ihn über die Grenze stoßen würde.

Als hätte er das Gefühl, beobachtet zu werden, sprang der Junge plötzlich auf und schlenderte in Richtung des Parkplatzes vor den Hochhäusern. Zwei kleinere Jungen, die ihn offensichtlich kannten, wichen ihm ängstlich aus. Erhan zischte ihnen trotzdem einen Fluch zu.

Der Richter folgte ihm. Merkwürdig, dachte er, ich habe das Gefühl, unsichtbar zu sein, als wäre ich ein Racheengel, den nur

derjenige sehen kann, für den er auf die Welt hinabgestiegen ist. Aber nein, Unauffälligkeit hatte er ja gelernt.

Auf dem Parkplatz war Wochenmarkt. Erhan griff sich einen Apfel und biss hinein, dann nickte er dem schnauzbärtigen Mann hinter dem Marktstand frech zu und schlenderte weiter.

Wie hast du dich gefühlt, als du diesen Jungen getötet hast, nur weil er dich angerempelt hat?, sprach der Richter stumm vor sich hin.

Als hätte er ihn tatsächlich gehört, wandte Erhan sich um, doch er sah den Richter nicht, blickte tatsächlich durch ihn hindurch, weil er ein Fremder war, nicht mehr als ein Gesicht auf einem Wochenmarkt. Dann drehte er wieder den Kopf, grüßte ein Mädchen, indem er sich an die Stirn tippte, doch die dunkle Schönheit, die etwa so alt war wie er, tat, als hätte sie ihn nicht bemerkt, dabei war ihr die Anspannung anzusehen. Erhan hatte zweifellos einen gewissen Ruf im Viertel.

Kurz bevor er den Markt verließ, steckte Erhan sich einen Kamm ein. In einer schnellen, fließenden Bewegung packte er das silberfarbene Ding von dem Samttuch eines Standes und schob es sich in die Tasche. Wahrscheinlich brauchte er den Kamm gar nicht, es war so eine Art Übung, ein Machtbeweis für ihn selbst, dass er alles mitnehmen konnte, was er wollte.

Der Richter blieb ihm auf den Fersen. Ruhig atmete er ein und aus. Niemand war in seinem Kopf. Da war er ganz allein, er und sein Wunsch, Gerechtigkeit zu bringen.

Erhan steuerte auf den anderen Eingang zur S-Bahn-Station zu. Auf einmal, als hätten die Menschen die Gefahr gespürt oder als wäre ein fremder Gott dem Richter gnädig, war niemand mehr in der Nähe. Kurz schaute der Richter sich um. Der Schnellimbiss zur Linken war noch geschlossen. Er spürte, dass er nun doch ein wenig nervös wurde. Er hatte so etwas noch nie getan, doch es musste getan werden. Er musste etwas gegen seine Schlaflosigkeit tun, gegen die Schreie in seinem Kopf. Er wollte wieder der Sanftmütige werden.

»He, Bursche!«, rief er Erhan nach. In dem schmalen Durchgang hallte seine Stimme und kam ihm selbst fremd vor.

»Bursche« – was für ein altmodisches Wort!

Erhan wandte sich langsam um, als hätte er ein untrügliches Gefühl für Gefahr. Er kniff die Augen zusammen. »He, meinst du mich?«, erwiderte er. »Was willst du?« Breitbeinig stellte er sich auf. Er war jung, viel jünger als auf dem Foto, wenn man ihn von Angesicht zu Angesicht sah. Ein Großmaul, jemand, der aus Angst zuschlug, doch der Richter zögerte nicht.

»Ich will dich etwas fragen«, sagte der Richter. Nun klang er so sanftmütig und freundlich, wie er eigentlich war. »Du hast diesen Jungen getötet, nicht wahr? Auf dem Schulhof, weil er dich mit seinem Skateboard angefahren hat. Bereust du deine Tat? Weißt du, was es heißt, einem Menschen sein Leben zu nehmen?«

Der Junge machte eine wegwerfende Handbewegung. »Was soll der Scheiß?«, knurrte er. »Das war ein Unfall – geht dich nichts an.«

»Dann bereust du es nicht?«, fragte der Richter, während er schon die Pistole aus seinem schwarzen Mantel zog. Er wusste, dass er dem Jungen keine Chance zur Flucht geben durfte.

Erhan lachte und verzog den Mund. Seine Pupillen zuckten hin und her. »Was soll das?«, stieß er hervor.

Wie ein Tier, das einen hohlen Drohruf ausstößt, dachte der Richter.

»Willst du mir Angst machen?«

»Nein«, sagte der Richter, »ich will nur dein Urteil verkünden.« Dann drückte er ab.

Der Schuss war dröhnend laut, doch er hörte ihn gar nicht. Er blickte auch nicht auf den Jungen, der mit einem Ausdruck von Entsetzen und Überraschung im Gesicht zu Boden stürzte.

In der S-Bahn, mit der er seelenruhig zum Hauptbahnhof fuhr, wäre er beinahe eingeschlafen, so ruhig fühlte er sich. Dann, als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, kam das Zittern über ihn. Was hatte er getan? Nichts, nichts, sagte er sich, gar nichts. Er hatte sich nur einmal angemäßt, Recht zu sprechen, um diese Welt ein wenig gerechter zu machen. Nun wurde er wieder der Freundliche, Sanftmütige. Er zog die Vorhänge zu

und ließ Mahler spielen, die Kindertotenlieder. Den Richter begann er zu vergessen. Er war kein Richter mehr, jedenfalls für eine Weile.

Irgendwann später läuteten die Glocken.

2

Die ersten Kilometer lief es sich leicht. Der Himmel war bewölkt, zum Glück regnete es nicht, ein nicht zu kalter Oktobertag. Jan Schiller hatte ein Lied im Kopf, einen älteren Song von Snow Patrol. Außerdem hatte er die ganze Zeit Carla vor Augen, wie sie ihn am Morgen verabschiedet hatte. Sie hatte ihn geküsst, ihn liebevoll Marathonmann genannt, und ihre Augen hatten gefunktelt wie schon lange nicht mehr. Er würde ihr einen Heiratsantrag machen, nahm er sich vor, als er durch die Straßen von Köln rannte. Sie würden heiraten und endlich ein Kind bekommen, und er würde weniger arbeiten, und vielleicht würden sie ein Haus kaufen, nicht zu weit draußen, in Nippes, ja, Nippes wäre perfekt, mit einem kleinen Garten und Nachbarn, die einem nicht zu sehr auf die Nerven gingen ... und dann vielleicht noch ein Kind ...

Die ersten Ermüdungserscheinungen, die sich nicht mehr ignorieren ließen, hatte er in der Roonstraße, Kilometer zweiundzwanzig. Seine Knie begannen zu schmerzen, er wurde langsamer, etliche Läufer zogen leichtfüßig ihm vorbei. Die meisten sahen noch frisch aus, bemerkte Schiller neidisch. Einige trugen sogar Kostüme, als kämen sie soeben vom Karneval und als wäre ein Marathonlauf nicht mehr als ein kleiner Aufgalopp zu größeren Festivitäten.

An der Dürener Straße tauchte plötzlich Therese, die alte Hebamme, auf und rief laut seinen Namen. Sie winkte und lachte über das ganze faltige Gesicht. Neben ihr stand der alte Professor Goldmann, der die Faust ballte und »forza, forza« brüllte, als wäre er ein Italiener. Schiller winkte müde zurück. Er hatte nicht genügend trainiert, und er wurde älter. Vielleicht sollte man mit zweiundvierzig nicht mehr dem Wahnsinn nachhängen und zweiundvierzig Kilometer über knüppelharten Asphalt rennen. Irgendwann registrierte er Schultke von der Kriminaltechnik mit ein paar Kollegen und Brasch, ja, Matthias Brasch. Der ehemalige Hauptkommissar, der sich nun als Privatdetektiv durchschlug, feuerte ihn auch irgendwo an der Strecke an, aber dessen Gesicht verschwamm ihm schon vor Augen.

Ab Kilometer fünfunddreißig wurde es die Hölle. Da war Schiller irgendwo am Hansaring. Immer wieder hob er den Blick und suchte den Dom. Wo war die verdammte Kathedrale? Wenn er am Dom war, hatte er noch einen Kilometer. Diesen Kilometer würde er noch schaffen, aufgeben würde er nicht, wenn er am Dom war, aber bis dahin ...

Seine Füße bewegten sich nur noch mechanisch, jeder Schritt auf dem harten Asphalt sandte einen dumpfen Schmerz bis in die Knie hinauf. Er war verrückt. Was wollte er sich da beweisen? Dass er noch nicht zum alten Eisen gehörte? Nein, es war sein siebter Marathonlauf durch Köln – das war Tradition, aber so schwer war es ihm noch nie gefallen.

Er versuchte, den Song von Snow Patrol zurück in seinen Kopf zu zwingen – »Run« hieß das Lied, doch irgendwie ging nichts mehr. Er nahm den heißen Tee von einer Versorgungsstation, sah das mitleidige Gesicht einer jungen Helferin und stürzte die lauwarme Flüssigkeit die Kehle hinunter.

Komm, sagte er sich, komm, Junge, quäl dich!

In seinem Kopf hämmerte es – ein hässliches Wummwumm. Sein Herz, das bis in den letzten Winkel in seinem Schädel dröhnte. Dann drang ein anderes Geräusch in dieses monotone Wummwumm. Ein schriller Klingelton. Er geriet beinahe ins Straucheln, als er versuchte, dieses Geräusch einzuordnen. Der verdammte Dom kam einfach nicht näher, aber immerhin gelang es ihm, zwei Läufer zu überholen. Gut, er hatte seine Schwächephase überwunden. Der schrille Ton aber verstummte nicht. Dann fiel es ihm endlich ein. Sein Smartphone! Er hatte sich das Ding hinten in die schmale Tasche gesteckt. Er zog es hervor. Wahrscheinlich erwartete Carla, dass er bereits kurz vor dem Ziel war, während er Kilometer achtunddreißig entgegenkam. Noch vier Kilometer – wie sollte er viertausend Meter hinter sich bringen?

Das Klingeln verstummte nicht. Am liebsten hätte er das Telefon genommen und auf den Boden geschleudert. Verflucht, ja, er war deutlich langsamer als letztes Jahr. Er war noch nicht im Ziel, noch nicht im Ziel ...

Keuchend nahm er das Gespräch an.

»Jan«, meinte Birte Jessen, seine Kollegin von der Mordkommission, »sag bloß, du bist noch auf der Strecke?« Sie lachte leise. »Wo bist du? Welcher Kilometer?«

»Siebenunddreißig«, stieß er hervor. »Fast achtunddreißig.«

»Dann lauf mal ein bisschen schneller – wir haben wieder einen Toten. Ein Mann wurde im Parkhaus an der Arena erschossen. Ist ja ganz in deiner Nähe.« Dann unterbrach sie die Verbindung.

Schiller brauchte einen Moment, um zu Atem zu kommen. Das ist nicht ihr Ernst, dachte er. Eher breche ich tot zusammen, als dass ich gleich zu einem Tatort gehe.

Vier Stunden, sieben Minuten – die schlechteste Zeit, die er je gelaufen war. Carla wartete am Ziel auf ihn. Besorgt legte sie ihm eine Jacke über die Schulter.

»Du hast es geschafft«, sagte sie und drückte ihm einen Kuss auf die Wange.

Er brachte es lediglich fertig zu nicken. Was tat ihm eigentlich nicht weh? Er trank das Bier aus. Eigentlich hasste er Bier, aber nach so einem Lauf musste man möglichst schnell seinen Flüssigkeitshaushalt wieder ins Gleichgewicht bringen.

»Wir haben einen zweiten Toten«, sagte er dann und sah, wie Carla ihn forschend anschaute.

»Ja und?«, fragte sie.

»Im Parkhaus an der Arena. Ich muss kurz nach dem Rechten sehen.«

Carla lachte und küsste ihn noch einmal. »Du bist verrückt«, sagte sie, »und du bist bleich wie ein Gespenst.«

Eine halbe Stunde später stakete Schiller durch das Parkhaus an der Kölnarena. Schon an der Einfahrt hatten uniformierte Polizisten alles abgeriegelt. Bert Cremer, der Dritte in ihrem Team, starrte ihn entsetzt an.

»Kein Mitleid«, sagte Schiller und versuchte zu lächeln. »So sehe ich immer nach einem Marathonlauf aus.« Hinter Cremer entdeckte Schiller drei Kriminaltechniker. Schultke, der Chef der Abteilung, und zwei andere waren bereits bei der Arbeit. Zwei große Scheinwerfer leuchteten drei Parkbuchten aus.

Cremer eilte auf Schiller zu und packte ihn am Ellbogen, als wolle er ihn stützen.

»Wir kommen schon zurecht«, erklärte er leise und sah sich um, als wolle er von irgendwoher einen Stuhl organisieren.

»Der Tote wollte offenbar zum Eishockey, er trug jedenfalls einen Schal der Haie um den Hals«, sagte eine helle Frauenstimme. Birte Jessen trat hinter einem Auto hervor. In der Hand hielt sie einen Kaffeebecher, den sie Schiller reichte. »Du siehst aus, als könntest du ein wenig Koffein gebrauchen.«

Schiller lächelte und trank. »Mir geht es schon wieder besser«, sagte er. »Aber ab Kilometer fünfunddreißig war ich wirklich fix und fertig.« Er lehnte sich gegen einen weißen Audi. Seine Knie fühlten sich an, als wären sie porös und würden gleich auseinanderbrechen. Er blickte wieder zu den Technikern hinüber. Dann entdeckte er zwei Beine, die neben einem roten Passat lagen. »Der Tote ist noch da?«

Birte nickte. »Zwei Schüsse in die Brust. Der Mann war sofort tot. Wir haben seinen Pass in seiner Brieftasche gefunden. Er heißt Thorsten Sawatzki, dreiundvierzig Jahre, Lehrer und leider kein Unbekannter.« Sie zog ein Stück Papier aus ihrer hinteren Jeanstasche. Ein Zeitungsausschnitt. »Er stand letzte Woche vor Gericht. Er soll eine Kollegin vergewaltigt haben, wurde aber aus Mangel an Beweisen freigesprochen. War vor drei Tagen ein großer Artikel im Stadt-Anzeiger.« Birte hielt ihm den Ausschnitt hin. »Freispruch dritter Klasse« lautete die Überschrift. »Trotz begründeter Zweifel an der Unschuld des Angeklagten kam das Gericht nicht zu einer Verurteilung. ›Skandal!‹, rief das dunkelhaarige Opfer, bevor es im Gerichtssaal zusammenbrach.«

Schiller sah Birte an. Sie nickte und steckte den Zeitungsausschnitt wieder ein.

»Ja«, sagte sie dann. »Auch bei dem türkischen Jungen, der vor drei Tagen erschossen wurde, gab es vorher einen Bericht über seine Verhandlung und das milde Urteil. Wenn sich herausstellt, dass es dieselbe Tatwaffe ist –«

»Die Kriminaltechnik soll das als Erstes untersuchen«, unterbrach Schiller sie.

Schultke hatte ihn erspäht und streckte ihm den Daumen entgegen. »Tolle Leistung!«, rief er. Dann wandte er sich wieder dem Tatort zu und begann, mit einer Spezialkamera Fotos zu machen.

»Wir werden hier kaum irgendwelche Spuren finden.« Schiller trank den letzten Rest Kaffee, der ihn tatsächlich ein wenig belebte. »Aber wieso gibt es keine Zeugen? Vor einem Eishockeyspiel müssen doch etliche Leute im Parkhaus sein.«

»Sawatzki war ziemlich früh dran. Außerdem war es nur ein Testspiel der Haie. Mehr als drei-, viertausend Zuschauer wurden nicht erwartet«, erwiderte Birte. »Und die meisten Marathonläufer, die hier geparkt haben, waren noch auf der Strecke.« Sie lächelte ein wenig spöttisch. »Die Überwachungskameras haben wir noch nicht ausgewertet. Hat Cremer sich vorgenommen.«

»Also gibt es keine Zeugen?« Schiller ging nicht auf ihren Spott ein.

»Bisher nicht. Wir haben nicht einmal jemanden gefunden, der den Schuss gehört hat. Aber es muss jemand da gewesen sein – oder unser Mörder hat die Polizei selbst gerufen. Um vierzehn Uhr siebenundvierzig ging ein anonymes Anruf bei der Polizei ein – von einem Telefon im Deutzer Bahnhof. Eine Frauenstimme hat eine Schießerei gemeldet und dann aufgelegt.«

Schiller schaute sich um. Der Tatort befand sich auf der zehnten Parkebene. Man blickte auf die Gleise der Bahn hinaus. Könnte jemand in einem vorbeifahrenden Zug etwas von der Tat mitbekommen haben? Nein, wahrscheinlich nicht. Die Gleise lagen etliche Meter tiefer.

»Der Tote war verheiratet«, sagte Birte. »Jemand muss es der Ehefrau sagen.«

Schiller blickte sie an. Irgendwie waren diese Worte wohl eine Aufforderung, sie bei diesem unangenehmen Besuch zu begleiten. Er nickte. Carla war schon nach Hause gefahren, weil sie dringend ein Gutachten schreiben musste. Sie war lange krank gewesen, nachdem sie versucht hatte, einen Tierquäler zu fangen; bei dem Versuch, ihr dabei zu helfen, war Gabriel

Hagen, ein alter Schriftsteller, ermordet worden. Dafür hatte sie sich die Schuld gegeben, doch nun arbeitete sie seit zwei Wochen endlich wieder als Kindertherapeutin.

»Was ist mit diesem Opfer – dieser Kollegin, die Sawatzki angeblich vergewaltigt hat? Sie könnte sich erst an ihm gerächt und dann die Polizei gerufen haben«, sagte Schiller.

»Ich habe Nele angerufen und ins Präsidium bestellt – sie versucht gerade, an die Gerichtsakte zu kommen«, erwiderte Birte. Nele Krach war der gute Geist ihres Teams, eine bildschöne blonde Mittzwanzigerin, die auf den ersten Blick als Model durchgehen konnte und sich als großartige Rechercheurin erwiesen hatte.

Ein Leichenwagen rollte langsam die Auffahrt hinauf. Schiller blickte sich um. Schroeter, der Rechtsmediziner, war noch nicht eingetroffen, aber bevor er sich den Toten nicht angesehen hatte, konnte der nicht zur Obduktion abtransportiert werden.

Plötzlich stand Schultke neben ihm. »Hast ganz schön fertig ausgesehen«, sagte er und legte Schiller den Arm kurz auf die Schulter, dann hielt er ihm ein zerknittertes Stück Papier hin. »Das hat unter dem Auto gelegen, könnte vom Wind dort hingeweht worden sein.«

»Die Rache ist mein – ich will vergelten. Der Richter von Köln«, las Schiller. Die Wörter waren mit Bleistift geschrieben und wirkten völlig unbalanciert. Eine krakelige Handschrift, als hätte jemand schnell etwas hingewischt oder als hätte ein Rechtshänder die linke Hand benutzt. Schiller sah Birte an und beobachtete, wie sie die Augen zusammenkniff und ihre makellose glatte Stirn in Falten legte.

»Klingt wie ein Bibelspruch«, sagte Schiller. »Ich hoffe nicht, dass da jemand angefangen hat, das Recht in die eigene Hand zu nehmen. Wir müssen ihn stoppen, so schnell wie möglich.«

Leichen anzuschauen war das Schlimmste in ihrem Job. Die Toten verfolgten Birte Jessen bis in ihre Träume. In ihrem letzten großen Fall war ein Mann direkt vor ihrer Haustür erschossen worden. Zwei Wochen lang hatte sie das Haus nur durch die Tiefgarage betreten, um nicht an den Anblick erinnert zu werden. Auch der junge Türke, den man an der S-Bahn-Station Chorweiler erschossen hatte, hatte ihr den Schlaf geraubt. Ein Siebzehnjähriger, der noch zur Schule gegangen war, jedoch ein ellenlanges Vorstrafenregister gehabt hatte, bevor er auf dem Schulhof komplett ausgerastet war: Einen fünfzehnjährigen Kurden, der ihn mit seinem Skateboard versehentlich angerempelt hatte, hatte er so verprügelt, dass der Junge zwei Tage später an Hirnblutungen gestorben war.

Manchmal fragte Birte sich, woher diese Gewalt kam. War es vor zwanzig Jahren, in ihrer Schulzeit, auch so heftig zugegangen? Nein, sie konnte sich an solche Übergriffe nicht erinnern. Der Anwalt des Türken hatte nachweisen können, dass der Junge wegen eines vereiterten Zahns starke Schmerzmittel genommen hatte, deshalb hatte der Richter ihn nur zu einer Jugendstrafe auf Bewährung und hundertachtzig Sozialstunden plus Anti-Gewalt-Training verurteilt. Danach hatte es Tumulte im Gerichtssaal gegeben. Zahlreiche Kurden hatten sich auf der Luxemburger Straße vor dem Gericht versammelt und antitürkische Parolen skandiert, als wäre es tatsächlich um einen politischen Prozess gegangen. Für ein paar Tage war die gesamte Polizei in Köln in Alarmbereitschaft gewesen.

Und nun war der Junge tot, in Chorweiler, seinem Stadtteil, von einem Täter erschossen, von dem jede Spur fehlte.

Für Jan war sofort klar gewesen, dass es sich um einen Racheakt handelte. Jemand aus der Familie des Opfers hatte beschlossen, Recht zu sprechen und die Todesstrafe zu verhängen. Doch dafür hatten sie bisher keinen einzigen Anhaltspunkt gefunden. Die Eltern des toten Jungen hatten Köln, gepeinigt von Kummer und Trauer, verlassen und waren zu Verwandten nach Berlin gezogen, wo sie in einem Imbiss arbeiteten.

Lediglich Ardan, der ältere Bruder, lebte noch in Köln, und er hatte ein Alibi. Mit Freunden hatte er in Mülheim in der Keupstraße Pisti gespielt, ein orientalisches Kartenspiel. Obwohl Jan sich alle Mühe gegeben hatte, war es ihm nicht gelungen, Ardan einzuschüchtern und dessen Alibi ins Wanken zu bringen. Stoisch hatte Ardan alle Fragen beantwortet.

»Was hättest du am liebsten mit dem Mörder deines Bruders getan?«

»Ich hätte ihm am liebsten eine Pistole so weit in den Hals geschoben, dass er fast kotzen müsste. Und dann hätte ich abgedrückt und zugesehen, wie das Schwein stirbt«, hatte Ardan lächelnd und ohne jeden Akzent geantwortet.

»Hast du eine Pistole?«, hatte Jan dann gefragt und war dem jungen Kurden gefährlich nahe gekommen, doch Ardan war keinen Millimeter zurückgewichen.

»Vielleicht«, hatte er erwidert. »Vielleicht auch nicht.«

»Was hast du deinen Freunden gegeben, damit sie dir zu einem Alibi verhelfen?«

»Nichts. Wir treffen uns jeden Donnerstag zum Kartenspielen.«

Wenig später hatten sie ihn laufen lassen müssen. Ardan hatte sich einen deutschen Prominentenanwalt genommen, der im Präsidium gefürchtet war. Außerdem hatte er keinerlei Vorstrafen und einen gut dotierten Job als IT-Fachmann bei einer großen türkischen Firma, die in Chorweiler ansässig war und Lamm- und Geflügelwurst produzierte.

Trotzdem war Jan sicher, dass Ardan hinter diesem Mord steckte, auch wenn er ihn möglicherweise nicht selbst verübt hatte.

Und nun der zweite Mord. Wenn tatsächlich dieselbe Waffe benutzt worden war, dann hatte sich der Fall gedreht, dann schied die Blutrache einer kurdischen Familie an einer türkischen aus. Denn warum hätte Ardan oder einer seiner Freunde oder Verwandten einen deutschen Lehrer, der ebenfalls vor Gericht davongekommen war, töten sollen?

»Vielleicht ist dieser Ardan schlauer, als wir denken«, sagte Jan plötzlich vor sich hin, als hätte er ihre Gedanken erraten.

Birte schaute ihn an. Meistens bestand er darauf zu fahren, das hieß, wie selbstverständlich nahm er die Schlüssel und stieg hinter das Lenkrad, doch nun hatte der Marathonlauf ihm offenbar so zugesetzt, dass er dankbar auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte.

»Du glaubst, weil wir ihm auf den Fersen waren, hat er gleich noch jemanden umgebracht, mit dem er nichts zu tun hat, um uns zu verwirren?«

Jan nickte. »Könnte doch sein, und es funktioniert ja auch. Als ich diesen Zettel gelesen habe, habe ich auch gedacht, dass jemand begonnen hat, durch die Stadt zu laufen und Leute abzuknallen, weil sie vor Gericht zu milde beurteilt worden sind. Aber mittlerweile kommen mir Zweifel. Ardan ist ein Computerfachmann – er denkt logisch und konsequent. Und nun fällt der Verdacht auf eine völlig andere Person.«

»Ardan war dir sofort unsympathisch, weil er einen auf Macho gemacht hat«, erwiderte Birte. »Deshalb kommst du auf so einen Gedanken.«

»Nein«, meinte Jan. Er rutschte auf dem Sitz hin und her und verzog das Gesicht. Wahrscheinlich tat ihm jeder Knochen im Leib weh. »Ardan steht unter Verdacht. Immer noch. Schade, dass wir es nicht durchgekriegt haben, ihn beschatten zu lassen.«

Birte bog von der Inneren Kanalstraße auf die Aachener Straße ab. Sawatzki hatte in der Friedrich-Schmidt-Straße in Braunsfeld gewohnt, eine gutbürgerliche Gegend. Sie blickte Jan an. »Du bist der erste Polizist, der im Trainingsanzug eine Todesnachricht überbringt.«

Er blickte an sich herunter und winkte dann ab. »Ich glaube, das wird nicht so wichtig sein«, sagte er.

Dann stiegen sie aus und schritten auf ein schmuckes weiß verputztes Doppelhaus zu.

»Hier wohnen Maïke, Thorsten und Lea Sawatzki«, stand neben der Klingel.

Birte musste nur einmal auf den Klingelknopf drücken, bevor ihnen geöffnet wurde.

Eine Frau mit langen blonden Haaren öffnete ihnen, sie war vielleicht fünfunddreißig, aber auf jeden Fall eine absolute Schönheit. Sie trug eine modische Jeans und einen gelben eng anliegenden Kaschmirpullover.

»Ja, bitte?« Freundlich lächelte die Frau sie an.

Birte hörte, wie Jan neben ihr tief einatmete. War er von dieser Schönheit so beeindruckt, oder ging es darum, den ersten richtigen Satz zu finden?

Er räusperte sich und blickte an sich herunter, als wäre ihm sein Aufzug nun doch peinlich. »Sind Sie Frau Sawatzki?«

Die Frau nickte. »Ja, um was geht es denn?«

»Wir müssen Ihnen leider eine sehr traurige Mitteilung überbringen«, fuhr Jan fort. Er wischte sich verlegen über das Gesicht.

»Thorsten«, sagte die Frau tonlos und wich einen Schritt zurück. Klassische Musik war nun zu hören, Geigen, ein Klavier. »Er ist tot, nicht wahr? Sind Sie von der Polizei?«

Jan nickte und hielt ihr seinen Dienstausweis hin. »Meine Kollegin Birte Jessen und ich, wir haben ein paar Fragen an Sie.«

»Ich habe ihn umgebracht«, flüsterte Maike Sawatzki. »Ich hätte ihn niemals heiraten dürfen.« Dann wandte sie sich mit einem Schluchzen ab und verschwand in ihrem Haus.

Birte stand einen Moment schweigend da, sie blickte Jan an und zuckte mit den Achseln. Wohin war die Frau so schnell verschwunden? Sie gingen über weiße, teuer aussehende Fliesen in den Flur hinein. Die klassische Musik war verstummt. An der Wand hing ein Schwarz-Weiß-Foto, das die Hausherrin in einem weißen luftigen Kleid zeigte. Lasziv hatte sie eine nackte Schulter leicht nach vorn gereckt und lächelte. Ein perfektes Foto.

»Sie war ein Model«, sagte Jan leise und deutete auf das Foto. »Klar, daher kommt sie mir bekannt vor.«

Links ging eine Treppe ab, die in die erste Etage hinaufführte, geradeaus lag das Wohnzimmer. Eine breite Fensterfront gab den Blick auf eine Rasenfläche mit ein paar alten Bäumen frei.

Das Wohnzimmer war sparsam, aber geschmackvoll möbliert.

Ein rotes Ledersofa, ein roter niedriger Tisch aus Metall, zwei schmale, ebenfalls rote Sessel und Bücherregale, an der Wand ein abstraktes Bild.

Birte blickte sich um. Leblos sah es aus, so als hätte eben eine gewissenhafte Putzfrau noch einmal feucht durchgewischt. Dann sprang plötzlich eine schwarze Katze fauchend unter dem Sofa hervor, und aus der ersten Etage hörte man ein Schreien und Keifen.

»Tot?«, schrie jemand. »Was soll das heißen?« Die Stimme eines Mädchens erkannte Birte. Offensichtlich war Lea, die Tochter, auch zu Hause. Dann antwortete Maike Sawatzki etwas, das nicht zu verstehen war, und eine Tür schlug krachend zu.

»Umgebracht!«, schrie das Mädchen. »Wieso hat er sich umgebracht? Du bist schuld – schuld!«

»Sie glaubt, Sawatzki hat sich umgebracht«, sagte Jan. Er hatte eine Zeitung vom Tisch genommen und verscheuchte die Katze damit, die, noch immer fauchend, durch die Tür raste und irgendwo in der Diele verschwand. »Mistvieh!«, murmelte er vor sich hin und ließ sich stöhnend in einen Sessel sinken.

Birte entdeckte ein Foto an der Wand, das den Toten mit seiner Frau und seiner Tochter zeigte. Ein blasser, freundlich aussehender Mann mit einer randlosen Brille und dunklen, etwas zu langen Haaren. Die Tochter war vielleicht zwölf, sie hatte die Zunge ausgestreckt und hatte feuerrot gefärbte Haare. Doch auch auf diesem Bild überstrahlte die Hausherrin mit ihrer Schönheit alles. Gedankenvoll blickte sie mit einem angedeuteten Lächeln in die Kamera, so als wären die beiden anderen gar nicht da.

Von oben war ein dumpfes Poltern zu hören, dann noch eins. »Schlampe!«, schrie die Tochter. »Pornobraut!«

Jans Augenbrauen zuckten in die Höhe. »Pornobraut!«

»Sollen wir hier warten und zuhören, wie sie sich die Köpfe einschlagen?«, sagte Birte.

»Du kannst ja nachsehen und dich heldenhaft zwischen Mutter und Tochter werfen«, erwiderte er. »Scheint ja eine ganz besondere Beziehung zu sein.«

Dann vernahmen sie Schritte, und wenig später erschien Maike Sawatzki in der Tür.